

Traets, C. SJ, *Voir Jésus et le père en lui selon l'Évangile de Saint Jean*. (Analecta Gregoriana H. 159.) Rom, Pont. Univ. Greg., 1967. 8°, 255 S. – Lir. 4.000. \$ 6,70.

Der flämische Jesuit Cornelius Traets geht in seiner Untersuchung – einer römischen (Gregoriana) Dissertation aus dem Jahre 1964, bei der in erster Linie D. Mollat, daneben auch I. de la Potterie Pate gestanden haben – vor allem der Frage nach, inwiefern im 4. Evangelium der Sehakt, der Jesus zum Objekt hat, auch den Vater erfaßt, und welcher Natur dieser Sehakt ist. Es gibt im 4. Evangelium nur zwei Stellen, die ausdrücklich sagen, daß Jesus sehen auch den Vater sehen heißt: 12, 45 und 14, 9 (S. 198 ff). Dennoch glaubt T., daß sich das joh. Sehen, insoweit es sich auf Jesus (als Objekt) bezieht, immer auch mehr oder weniger deutlich den Vater trifft, auch wenn nur Jesus allein als Objekt des Sehens genannt ist. Der Grund dafür liegt im Sehakt selbst. Dieser ist nämlich im 4. Evangelium – insofern er sich auf Jesus als Ob-

jekt richtet – nie als ein Sehen mit dem bloß leiblichen Auge, als ein rein physischer Vorgang zu verstehen. Zwar ist das visuelle Sehen, der Blick auf den Inkarnierten, auf den historischen Jesus, der notwendige und unentbehrliche Ausgangspunkt für das joh. Sehen. Aber dieser Blick auf den Fleischgewordenen muß vertieft werden, wenn es zu einem Sehen Jesu in seiner ganzen Dimension, zu einem Sehen des Geheimnisses der Person Jesu kommen soll. Diese Vertiefung und Überbietung des bloß fleischlichen Sehens auf Jesus wird bewirkt durch das Pneuma, durch das Sehen im Glauben. Für das gläubige Sehen wird der historische Jesus – und sein ganzes irdisches Wirken – transparent und Zeichen des Transzendenten. Der Blick des Glaubenden nimmt in Jesus und durch Jesus das Heilshandeln Gottes mit der Welt wahr. Das joh. Sehen hat also offenbarenden Charakter. Und man sieht in Jesus insofern den Vater, als im Wirken Jesus Gott selber in seinem Heilshandeln an der Welt sichtbar wird. Darüber hinaus glaubt T. im 4. Evangelium Anzeichen sehen zu können, die den Schluß zulassen, daß das Sehen des Vaters in Jesus über die funktionellen Dimensionen (als Heilmittler zwischen Gott und den Menschen) hinausgeht und auch die innergöttlichen Dimensionen erreicht (S. 241 f.).

Auch ein kritisches Auge wird beim Lesen dieser Arbeit mit Genugtuung eine nicht geringe Anzahl positiver Punkte feststellen, z. B.: klare, einfache, ungezierte Sprache, präzise und leichtverständliche Formulierung, Behutsamkeit in offenen Fragen (vgl. z. B. die vorsichtige Äußerung zu »sehen und glauben« S. 31 f oder die Ausführungen, daß zwischen den einzelnen Verba des Sehens keine theologischen Unterschiede bestehen bzw. inwieweit solche Unterschiede hinsichtlich des Tempus vorhanden sind S. 39–52), das stete Bemühen, den Kontext im Auge zu behalten und die einzelnen Resultate mit den übrigen Aussagen des Evangeliums zu vergleichen, vornehme (freilich auch unzulängliche) Auseinandersetzung mit gegnerischen Anschauungen und manches andere.

Leider krankt die Untersuchung daran, daß T. das Problem der Traditionsgeschichte und der Literarkritik bewußt ausklammert. Das war keine gute Entscheidung, für die man freilich nicht den Schüler allein, sondern auch dessen Lehrer wird verantwortlich machen müssen. Die literarkritische Frage wird eigentlich nicht ausgeklammert, sondern vorentschieden: T. steht da im Sog der in der katholischen Exegese immer noch dominierenden Anschauung, daß das 4. Evangelium eine literarische Einheit ist. Wenn es auch in manchen Fällen schwierig oder unmöglich ist, zu bestimmen, was der Evangelist von der Tradition übernommen hat und was seiner eigenen Interpretation zuzuschreiben ist, und wenn auch die Entscheidung darüber, was vom Evangelisten stammt und was sekundärer

Herkunft ist, nicht immer mit absoluter Sicherheit gefällt werden kann, wäre es dennoch in vielen Fällen möglich gewesen, den Unterschied zwischen »sehen« im Traditionsgut und dem spezifisch johanneischen Sehen zu erkennen und eine Variation des Sehaktes in vielen sekundären Stellen auszumachen. Z. B. bezieht sich das Wiedersehen in dem sekundären Text 16, 16 ff (Rede über die »kleine Weile«) keineswegs auf die österliche Erfahrung der Jünger, die sich in der Zeit der Kirche fortsetzt (S. 174 f, 183 ff u. ö.), sondern auf den bei der Parusie wiederkommenden Jesus; der Skopus des Textes ist – ähnlich wie 1 Joh 2, 18 – Tröstung der Gemeinde in ihrer gegenwärtigen Trübsal mit dem Blick auf die Parusie, keineswegs aber geht es um eine Theologie des Sehens. Andere sekundäre Stellen haben das Sehen der Augenzeugen der Geschichte Jesu zum Inhalt. So ist z. B. die bekannte Thomasgeschichte nur der antidoketische Erweis, daß Jesus mit dem gleichen Leibe auferstanden ist, in welchem er gelitten hat, und die bekannte Stelle »selig, die nicht sehen und doch glauben« (20, 29) ist nur von der wahren Leiblichkeit des Auferstandenen zu verstehen und besagt: Selig, die an die Leiblichkeit des Auferstandenen glauben, ohne daß sie sich – wie Thomas – mit eigenen Augen davon überzeugen konnten. Joh 19, 31–37 versteht T. als Kulminationspunkt des joh. Sehens (S. 224 f u. ö.). Aber auch hier steht das entscheidende Sehen in den sekundären Stellen und meint nicht die für den Glaubenden sichtbare Offenbarung des Vaters im Durchbohrten, sondern wiederum die antidoketische Bezeugung durch einen Augenzeugen, daß Jesus wahrer Mensch war und in einem wirklichen Menschenleib gelitten hat. (Vgl. dazu meinen Aufsatz »Die Fleischwerdung des Logos im Johannesevangelium«, der in nächster Zeit erscheinen wird.)

T. meint, daß seine Studie einen Beitrag zum besseren Verständnis des 4. Evangeliums darstellt (S. 2). Das wäre in der Tat der Fall, wenn er sich etwas mehr von seinem dogmatischen Vorverständnis distanziert und der historischkritischen Methode mehr Raum gegeben hätte. Ich traue es dem Talent des jungen Flammen zu, daß er eines Tages soweit sein wird.

Schrobenhausen

Georg Richter